

APATIN és VIDÉKE

KÖZGAZDASÁGI, MŰVELŐDÉSI ÉS TÁRSADALMI HETI KÖZLÖNY.

Apatin und Umgebung

Wochenblatt für Volksbelehrung, Volkswirtschaft, Sozial- und Kultur-Interessen.

→ ☉ Erscheint jeden Samstag 7 Uhr Morgens. ☉ ←

Der Bezugspreis für „Apatin u. Umgebung“ mit dem „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ ganzjährig 2 fl., halbjährig 1 fl.

Verantwortlicher Redakteur:
Josef Wiszmann.

Unsere Adresse ist:
Administration der „Apatin und Umgebung“
in Apatin.

Zur Frage der Arbeitszeit.

Mit dem Nahen des Frühlings nehmen die Landleute wieder ihre Feldarbeit auf, um dem Erdboden all' das abzugewinnen, was der Menschheit zu Nutz' und Frommen dienen soll. Vor nicht gar langer Zeit konnte Ungarn noch mit Stolz behaupten, daß die heutige sozialistische Strömung, welche nun den überwiegend größten Theil der ungarländischen Landbevölkerung vergiftete, im Volke nicht nur keinen Anklang fand, sondern vielmehr auf energischen Widerstand stieß und sich nur in Fabrikstädten Geltung verschaffen konnte. Jetzt hat die rothe Reaktion unter dem Bauernstande nicht nur festen Boden gewonnen, sie stellt vielmehr noch höhere Forderungen, ja sie überlitzirt den bisher in den Städten und größeren Ortschaften unseres Vaterlandes existirenden Sozialismus durch kommunistische, hart an Anarchie streifende Grundsätze, an deren Verwirklichung der gesunde Menschenverstand nicht einmal im Traume denkt. So fordern z. B. die Feldarbeiter, wie die anderer Berufsarten, achtstündige Arbeitszeit; ein Ansinnen, welches jeden, der nur halbwegs einen Begriff von Landwirtschaft hat, als absolut undurchführbar erscheinen muß.

Wollen wir also die Sache unserer Landleute möglichst klar darlegen, so müssen wir ihnen vorerst nachweisen, was eigentlich Arbeit heißt.

Unter „Arbeit“ verstehen wir alles jene, was wir mit unseren geistigen und körperlichen Kräften zum allgemeinen Wohle der Menschheit leisten und vollbringen können. Es ist also eines jeden Menschen Pflicht, daß er arbeitet, gleichviel ob er Millionär, ob er Besitzer unermäßlicher irdischer Güter sei, oder nicht. Wenn wir unser Dasein, unsere Arbeit mit der Arbeits-

leistung unserer Ahnen vergleichen, so müssen wir zugeben, daß der Mensch nur zur Arbeit geboren wurde, mithin diese nie und nimmer entbehren kann; also es eines jeden Erdensohnes erste Pflicht ist durch Arbeitsleistung sich zum nützlichen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft zu machen. Arbeit veredelt und ernährt den Menschen; Arbeit bringt Wohlhabenheit, schützt den Menschen vor bösen Thaten. Wo die Staatsbürger mit vereinten Kräften ruhig ihrer Arbeit obliegen, dort sieht man culturelle Fortschritte, Civilisation, Reichthum, ja sogar Luxus; wo aber Trägheit herrscht, Arbeitsunlust einreißt, dort schlägt Unzufriedenheit, Unfriede Wurzeln; dort tritt Verrohung der Sitten, Rückgang der Kultur und Bildung auf.

Stellen wir nur z. B. einen Vergleich zwischen einer deutschen und schokazischen Gemeinde an, so werden wir dort Wohlhabenheit und Ordnung, hier Armuth, Unordnung und Schmutz finden. Im deutschen Hause ist Behaglichkeit, ja ein anheimelnder Comfort zu Hause; im Zimmer des Schokazen fehlen sogar die nothwendigsten Möbelstücke; dessen Haus bietet dem unbefangenen Beobachter das tief traurige Bild des Verfalles und sittliche Verkommenheit seines Besitzers. In deutschen Gemeinden läßt man schlecht geartete Menschen nicht aufkommen, bei Schokazen herrschen alle möglichen Untugenden und Laster. Wahr sind die Sprichwörter: „Bete und arbeite!“ — „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!“ Will der Mensch nicht Hungers sterben, so muß er essen; will er aber essen, so muß er sein Brot durch Arbeit verdienen, das ist klar; wie es überhaupt nicht zu bestreiten ist, daß selbst in den besten Zeiten Niemanden gebratene Tauben in den Mund geflogen sind.

Und doch gibt es Menschen, die in den meisten Fällen arbeitscheu, arbeitslos, als sogenannte Fechtbrüder oder im besseren Falle als Freiheitsapostel die große Welt durchwandern, um vom Fette ihrer Mitmenschen zu leben. Letztere Erscheinung tritt leider zumeist im Handwerkerstande an's Tageslicht. Eine mangelhafte Erziehung im Elternhause und in der Lehre sind die Ursachen, an denen so viele Gesellen, ja sogar Meister zu Grunde gehen.

„Wie die Arbeit, so der Lohn!“ Diese dem Volke entstammende Wahrheit sagt deutlich, daß der fleißige, kluge und sparsame Arbeiter seinem faulen, dummdreisten, verschwenderischen Genossen gegenüber immer im Vortheile bleibt. Die Arbeit veredelt nicht nur, sie adelt uns Menschen; mithin wird jedweder sittlich veranlagte Erdensohn bestens bestrebt sein, von Jugend auf seiner Menschenpflicht zu genügen, um als nützliches Glied im sozialen Leben zu gelten. Das Werk soll den Meister loben und nicht der Meister sein Werk.

Ein Hauptfehler der Sozialisten ist der, daß sie die moralische Seite der Arbeit überhaupt nicht in den Vordergrund stellen, daß sie dieselbe als Bereicherungsmittel ihrer Brodgeber und sich selbst als „weiße Sklaven“ betrachten. Wohl gibt es unter den Arbeitsgebern auch solche, welche diesem Principe huldigen, aber es sind dies zumeist Emporkömmlinge, welche als Arbeiter diesem heillosen Grundsätze sich ergaben, weil es ihnen seitens ihrer Umgebung von Jugend auf eingeimpft wurde; die überwiegende Mehrzahl derselben aber hegt Achtung vor dem intelligenten Arbeiter und entlohnt ihn nach dessen Leistung. Eine weitere ungerechtfertigte, ja unsinnige Forderung, welche die Feldarbeiter

gegenwärtig stellen, ist die achtstündige Arbeitszeit.

Die Feldarbeiten müssen zu einer bestimmten Zeit unaufschiebbar, weil von Witterungsverhältnissen abhängig, vorgenommen werden und dieser Umstand ist die Klippe, an welcher die Zumuthungen der Sozialistenführer, daß der Feldarbeiter, gleich andern Genossen der verschiedenen Branchen, nur 8 Stunden seiner Arbeitspflicht obliegen soll, scheitert. Bei Erörterung dieser Frage bekunden die Sozialisten ebenfalls mangelhafte Bildung, ja grandiose Unkenntniß ihres Wissens auf dem Gebiete der Völkerkunde; denn sie müßten es wissen, daß die Lebensverhältnisse, also auch die Arbeit und die Art derselben in erster Reihe vom jeweiligen Klima eines Staates abhängt.

In Agrikulturstaaten sind die Arbeitsverhältnisse entschieden ganz anderer Natur, wie in Industriestaaten; mithin sind die Bedingungen der Länge der Arbeitszeit auf eine ganz andere, schwer oder nie zu verändernde Grundlage zu stellen. Im Süden unserer Erde lebt der Feldarbeiter bei 10—12 stündiger Arbeit mit wenigen Lebensbedürfnissen, mithin leichter wie der Nordländer, welcher der Industrie obliegt, und ungeachtet 8 stündiger Arbeitszeit, tüchtig dazu schauen muß, um mit seinem Erwerbe für Lebensmittel, Quartier usw. aufzukommen. Der allgemeine Ruf der Sozialisten: 8 Stunden Arbeit! ist mithin eine Phrase, weil sie etwas Undurchführbares fordert. Und dann, wohin käme ein Agrikulturstaat, wenn man dem dießbezüg-

lichen Wünsche der Feldarbeiter nachkommen würde?

Wo jetzt der Gutsbesitzer z. B. 20 Leute in Arbeit stellt, dort müßte er zum mindesten die doppelte Arbeitskraft verwenden; dadurch würden aber die Feldprodukte eine mindestens 50%ige Vertheuerung erleiden, was beiläufig unseren jetzigen Theuerungsverhältnissen entspricht.

Wenn wir schon jetzt über das theure Brot klagen, so haben wir wenigstens den Trost, daß das Mehl hoffentlich im Preise fallen wird; was aber dann, wenn es den Sozialisten gelingen würde, mit ihren Forderungen durchzudringen? Wir überlassen es den Herren Sozialistenführern, sich das Bild nach Belieben auszumalen.

Völker die gleiche Interessen zusammenhalten, gab es und wird es immerdar geben. Die Volksinteressen rechtzeitig und vollkräftig zu vertreten und zu wahren, ist Aufgabe einer weisen Regierung; niemals aber die jener Leute, welche mit ihren auf Sand gebauten Grundsätzen die herrschende Ordnung umstürzen will, um selbst herrschen zu können.

Maiß, im Monat März.

Sebastian Trischler,
Lesevereinleiter.

Die Märzfeier im Bürger-Casino.

Das Apatiner Bürger-Casino hat in herzerhebender Weise den 15. März in seinen Lokalitäten gefeiert. Um 7 Uhr Abends füllte sich bereits der Saal mit Vereinsmitgliedern und Gästen, worunter der Ausschuß des Casinovereins korporativ vertreten war. Die ewig denkwürdige Feier nahm

folgenden Verlauf: Vicepräsident Herr Franz Becker begrüßte die zahlreich erschienenen Gäste u. Mitglieder und eröffnete die Feierlichkeit. Nach Absingung des Köleser-Hymnus durch die Apatiner Dalárda betrat Herr Dr. Josef Thim die Tribüne, um in großen Zügen die grundlegenden Ereignisse des 15. März und dessen Bedeutung zu erörtern, in welcher er in flammenden, von vielfachen Beifallskundgebungen begleiteten Worten die Wirkung des 15. März schilderte. Hierauf sang der Gesangsverein das patriotische Lied Rákoczy-Beresényi. Dem folgte das Gedicht: „Talpra magyar!“ das Herr Ignaz Wahl mit jugendlichem Feuer vortrug. Das „Szent az érzet“ wurde hernach vom Gesangschor gesungen. Als die letzten Töne des „Szent az érzet“ verklungen hielt Herr Josef Wisnmann seine deutsche Vorlesung in welcher er in warmen Worten die weise Bedeutung des 15. März schilderte. Nach dieser mit großen Beifall aufgenommenen Vorlesung, folgte der Glanzpunkt des Festes, indem der als Gast anwesende Unternotar Herr Rózsa Dezsö mit großer Verve und hinreißender Begeisterung *Mi a hazaszeret?! „Was ist die Liebe zur Heimat oder zum Vaterland?“* deklamirte. Als Herr Rózsa endete, lohnten nicht endenwollende begeisterte Applausse seine überaus schöne Leistung. Mit der Absingung des „Szózat“ „Aufruf“ fand die hebende Feier ihren Abschluß. Während dem Banket hielt Herr Valentin Aman eine sehr schöne Rede, in welcher er seiner Freude Ausdruck verlieh, daß die Bürgerschaft bei dieser patriotischen Gedenkfeier so regen Anteil genommen. Herr Franz Becker begrüßt in herzlichen Worten die anwesenden Mitglieder des Casinovereines. Herr Heinrich Feisel dankt im Auftrage des Präsidiums für die herzliche Bewillkommung und erhebt sein Glas auf die Mitglieder des Bürger-Casinos. Herr Rózsa erhob hernach auf das ewige Fortleben des Petöfischen Geistes sein Glas. Dem folgten noch unzählige Toaste.

Feuilleton.

Der Nachtwächter.

[Original-Feuilleton der „Apatin und Umgebung.“]

Von Heinrich Leoster.

Kaum acht Tage war der Hofer-Franzl provisorischer Nachtwächter der kleinen Gemeinde N. und schon ließ er sich bei dem gestrengen Bürgermeister mit einer Bitte melden. Und dazu gehörte Muth; denn der Gemeindevorstand des Dörschens besaß eine Amtswürde und „Zwiderheit“, die für ein weit bedeutenderes Gemeinwesen hingereicht hätten.

Glühend vor Aufregung und von einem Fuß auf den andern trippelnd stand der Franzl vor dem Gewaltigen.

„I hätt' a Bitt' — a Bitt' hätt' i“, stammelte er und wartete vergeblich auf ein aufmunterndes Wort. Es is nämli die Sach' mit der Lisi. Sö werd'n s' ja scho wissen!“

„Gar nig was i,“ brummte es herüber.

„No ja, wia i g'sagt hab', wegen der Lisi vom Schloß und wegen mir, und weil wir uns so stark gern habe'n!“

„Was soll denn da i dabei?“

„Verlauben soll'n S' es!“

„'s Gernhab'n, das geht mir nig an.“

„Na, 's Heirathen!“ Jetzt war's herausen.

Donnernd flog die schwere bürgerliche Faust auf den Tisch nieder. „Donnerwetter das wär' was Recht's! A Nachtwächter sein und heiraten! Da könnt'n's ja die ganze G'moan wegtragen! Dös gibt's net; 's Heiraten kann i net verbieten, aber mit der Nachtwächtereie is dann nig mehr!“

Damit war dem Franzl nun allerdings nicht geholfen, denn an seine Stellung als Gemeindebeamter hatte er ja gerade seine Hoffnung aufgebaut, die Lisi endlich heimzuführen. „I hab' nur 'glaubt weil mir uns so stark gern hab'n“, begann Franzl wieder, nachdem er sich vom ersten Schrecken erholt hatte, und wann i die Stell' verlier', is wieder nig! Und mir war's nur wegen der Lisi,“ meinte er trotzig, „und der Frau Gräfin wär's a recht g'wesen. Nig für ungut. I geh' scho.“

Und der Franzl stampfte richtig zur Thür hinaus, ein paar Thränen in den Augewinkeln, mit gehaltenen Fäusten. Dem Bürgermeister hatte mittlerweile die Einwilligung der Frau Gräfin nicht wenig imponirt. Die alte Dame da droben im Schlosse, deren Kammermädchen der Nachtwächter Franzl heiraten wollte, war ja doch im-

mer die letzte Zuflucht, wenn das Gemeindegeld nicht stimmen wollte, und man kam selten vergebens zu ihr. Erst vor wenigen Tagen war die Restaurirung der Dorfkirche auf Kosten der Schlossherrin fertig geworden und da durfte sie doch schließlich verlangen, daß die beschenkte Gemeinde keine Schwierigkeiten mache, wenn sie wünsche, daß ihre Lisi und der Franzl in dieser Kirche zusammengethan werden. Der Franzl war, so schnell er auch rannte, noch nicht weit auf dem Wege zum Schlosse hinaufgekommen, als auch er hinter sich den Gemeinbediener keuchen hörte. „Franzl, Franz, Du sollst wieder zum Burgermeister z'ruck!“

Hurrah! In drei Sätzen war er unten.

Hochaufgereicht, die Hand würdevoll auf den Schreibtisch gestemmt, stand der Bürgermeister da: „Also, i werd' Dir was sagen, Franzl. Weil's wegen der Lisi is, die bei der Frau Gräfin is, die unsere Wohlthäterin is, will i Dir's verlauben. Aber eins sag' i Dir. Der Dienst darf net leiden. Urlaub gibt's kan. Dös sag' i und dabei bleib't.“

Der Franzl wäre gegen die Heiratsbewilligung jeden Pact eingegangen; er war jetzt nicht in der Stimmung, sich zu überlegen, wie inhaltschwer das Versprechen sei, daß er geben mußte.

Den ersten Toast, welchen Herr Dr. Josef Zsubory in dieser von einer begeisterten Stimmung durchwehten Feier gehalten, bringen wir hiemit in ungarischer u deutscher Sprache.

Sehr geehrte Herren!

Wir feiern heute das 50-jährige Fest der Wiedergeburt der ungarischen Freiheit: das 50. Osterfest der Auferstehung Ungarns.

Eine lange Zeit hindurch wußte man nichts von Ungarn und wollte auch nichts von Ungarn wissen und die Ungarn gekannt denen war Ungarn bloß ein geographischer Begriff — Ja es war ja auch hier zu Lande schier so, daß das süße Vaterland nurmehr in den blutenden Herzen und in dem flammenden Geiste einzelner Patrioten gehegt und gepflegt wurde. Heimatlos war dazumal der Ungar im doppelten Vaterland. (Ungarn und Siebenbürgen.)

Am 15. März 1848 ist das Vaterland erstanden in den Herzen und erwacht in den Seelen und Gemüthern; es ist auferstanden in seiner ganzen Herrlichkeit und in seiner Größe.

Der 15. März ist ein Feiertag er ist unser Auferstehungsfest.

Vordem 15. März war der Geist, die Seele eingeschränkt und die Gedanken waren gefesselt. Schranken erhoben sich zwischen der Menschheit und nur Wenigen ward von der Würde des Menschen etwas zu theil. Jene, welche über diese Schranken hinaustraten, — die große Mehrheit, war deren Sklaven.

Der 15. März fegte fort die Ketten und Fesseln, so auch die Schranken und frei und Mensch wurde wieder der zur Freiheit geborene Mensch.

Jetzt nach 50 Jahren blicken wir dankerfüllten Herzens zurück auf den glorreichen Tag — leider mich überkommt eine melancholische Stimmung, es dünkt mir, als ob wir unsern Dank nicht ganz, oder nicht so abtragen würden wie wir es thun sollten. Wie könnten wir unsern Dank besser abstaaten, als wenn wir in die Fußstapfen der Arbeiter des 15. März tretend

ihr Götterwerk: ihre hehren Ideen nicht zerstören lassen, sondern dieselben in jeder Beziehung hegen und pflegen?!

Traurig, aber wahr ist es, daß von den schönen Errungenschaften nicht mehr alle existiren.

Die glänzenden Ideen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit haben sich mit der Zeit verdunkelt und teilweise abgenüßt.

Im Jahre 1848 haben sie die Schranken, welche die Menschheit in Klassen theilte niedergeworfen und zerstört und jetzt nach 50 Jahren sehe ich, daß selbe sich wieder erheben, zwar nicht in der Form der adeligen Vorrechte, sondern in der Gestalt des Vermögensunterschiedes.

Ich verbeuge mich vor dem Vermögen als Frucht der Arbeit und des Fleißes, aber die Macht des Vermögens darf nicht dahin ausarten, daß gegenüber demselben der Wert des Menschen herabsinkt, durch dasselbe dürfen die heiligen Ideen der Gleichheit und Brüderlichkeit nicht verletzt werden.

Der 15. März gemahne uns daran, daß die Errungenschaften des Freiheitsjahres uns auch Pflichten auferlegt. Die Pflichten bestehen in der Ehrenhaltung der glorreichen Ideen. Auf das ewige Leben dieser glorreichen Ideen erhebe ich mein Glas.

Mélyen tisztelt uraim!

Ünnepet ülünk: Ünnepejük a magyar szabadság 50-ik születés-napját; Magyarország föltámadásának 50-ik húsvétját.

Hosszú időközön át a világ nem tudott Magyarországról s akik tudtak róla: csak geográfiai fogalomnak tudták. — Hiszen itt-hon is úgy volt, hogy a haza már-már csak egyesek vérző szívében; egyesek lángoló lelkében élt. Két hazában is hazátlan volt akkor a magyar.

1848-évi márczius hó 15-én a haza kitört a szívekből; kitört a lelkekből; föltámadt egész dicsőségében; föltámadt egész

nagyságában. Ünnepeünk, husvétünk nekünk márczius 15-ike. —

Márczius 15-ike előtt rab volt a lélek; bilincsen volt a gondolat. Korlát állott az emberek között s csak kis részének jutott ki az emberi méltóságból. Azok akik a korlátot túl estek, a túlnyomó többség rabszolgája volt emezeknek. —

Márczius 15-ike elsöpörte a bilincseket; elsöpörte a korlátokat és újra ember lett az ember.

Most 50 év multán hálátelt szívvel tekintünk vissza a dicső napra, de miután akordként ötlék lelkembe: mintha hálánkat nem teljesen vagy nem úgy rónánk le mint kellené; mert mivel hálálhatnánk meg jobban márczius 15-ike munkásainak félisteni művét mint azzal ha nyomdokaikba lépve: eszméiket pusztulni nem hagyjuk; azokat ápoljuk s minden izükben féntartjuk?

Sóhajjal kell elismernünk, hogy a vívmányok mindegyike nincs már meg. A szabadság, egyenlőség és testvériség fényes eszméi idők jártával elhomályosodtak, megcsorbultak. —

Negyvennyolcban lerombolták az ember és ember közt fönnállott korlátok s most 50 év után úgy látom, hogy a lerombolt korlát újra emelkedőben van. Nem ugyan a nemesi előjog, hanem a vagyoni alakjában. —

Meghajlok a vagyoni, mint a szorgalom és munka gyümölcse előtt, de hatalmának nem szabad oda fajulnia, hogy mellette az ember értéke eltörlődjön, hogy sértse az egyenlőség és testvériség szent eszméit. —

Márczius tizenötödike legyen emlékeztünk, hogy 1848 nagy vívmányai kötelességeket is rónak reánk. E kötelesség a dicső eszmék imádásszerű megbecsülése és sértetlen föntartása.

Magyarországnak és a dicső eszméknek örök életére emelem poharamat.

„I dank' schön! I dank' schön!“ schrie er kräftig und unter gewaltig scharrenden Krachfüßen Dann stürmte er zur Thür hinaus, gab dem Gemeindediener vor Freude einen Rippenstoß, daß dieser stuchend in eine Ecke taumelte und rannte den Berg hinauf, um seiner Lisi zu erzählen, wie schlau er es angestellt habe.

Die Geschichte mit der Einwilligung der Gräfin war eigentlich nicht ganz richtig gewesen. Die Lisi, welche nun bereits fünf Jahre lang — sie war nach Abolvierung der Dorfschule auf's Schloß gekommen, — Kammerzofendienst bei der alten Dame versah, stand freilich hoch in Gunst bei dieser, denn sie war ein anstelliges, bescheidenes Mädchen, das bald die Wünsche und kleinen Launen ihrer Herrin kannte und es verstanden hatte, sich durch Bereitwilligkeit und Geschick unentbehrlich zu machen. Die Gräfin hatte selbst die weitere Erziehung des aufgeweckten Dorfmädchens in die Hand genommen und sich so an dasselbe gewöhnt, daß sie keine ihrer Dienerinnen zu den intimen und persönlichen Dienstleistungen zuließ, die bei einer alten und gebrechlichen Frau eine Rolle spielen. Der Herzensroman ihrer Dienerin mit dem Hoser-Franzl war ihr kein Geheimniß geblieben und die Lisi hatte nicht ermangelt, ihr auch das freudige Ereigniß mit-

zutheilen, als ihr Erwählter die erlebte Nachtwächterstelle erhielt.

Der Franzl war nicht der Erste, der den Versuch machte, der alten Dame ihre gewohnte Dienerin zu entführen, aber er war der Einzige, der im Herzen der Lisi Erfolge erzielen konnte. Ihm zu Liebe hatte sie sogar den Sohn des reichsten Bauers aus dem benachbarten Dorfe mit einem Korbe heimgeschickt und die Gräfin konnte nicht erwarten, daß die Dankbarkeit gegen sie stärker sein werde, als eine Liebe die bereits die höchste Versuchung überwunden hatte, der ein armes, dienendes Bauernmädchen ausgesetzt ist, der Versuchung, Bäuerin auf einem großen Hof zu werden.

Die alte Dame war also gewappnet, als es eines Morgens Ernst wurde und die Lisi die Hilflosigkeit ihrer Herrin beim Anziehen dazu benützte, ihre Heiratspläne zu entwickeln. Die Gräfin schlug sogleich den Weg der Milde ein und erklärte, nicht nur ihre Einwilligung mit Freude zu geben, sondern auch eine hübsche Ausstattung beistellen zu wollen, aber unter einer Bedingung: Die Lisi dürfe sie nicht ganz verlassen, sie müsse jeden Morgen auf das Schloß kommen, am Abend könnte sie dann zu ihrem Gatten zurückgehen. . . .

Die Braut hatte in ihrem Hochzeitskleide, einem Geschenk der Gräfin, die allgemeine Bewunderung erregt. Sie sah „völlig wie a Fräulein“ aus und der Franzl fühlte trotz seiner neuen Joppen mit den blitzenden Metallknöpfen eine förmliche Scheu vor ihrer „Nobilität.“ Der Hochzeitschmaus im Gemeindevirtshaus ging auf Kosten der Gräfin und trug das vornehmste Gepräge. Der Bürgermeister selbst war zum Ehrentag seines Gemeindefunctionärs erschienen, und als das junge Paar aufbrach, um sein neues Heim, ein nettes Hättchen weit draußen auf der Dorfstraße, zu beziehen, klopfte er dem jungen Ehepaar fast vertraulich auf die Schulter und mahnte ihn: „Gib' nur Acht, Franzl, daß D' z'recht zum Dienst kommst und gib' hübsch Acht heut' Nacht, 's Trad' is eing'führt' und die Hinderdörfer ham Kirtag. Das nur la Feuer net auskommt!“

Der Franzl seufzte und gab die Versicherung seiner unbedingten Amtstreue. Unter dem Geleite der Freunde und Gespielinnen erreichte das Paar bei sinkendem Abend sein Heim. Da gab es für die Freunde des Gatten und für die Genossinnen der Frau manches Stück, das der Bewunderung und genaueren Besichtigung werth war, denn die Gräfin hatte das Häuschen mit

1848. márczius 15.

FELOLVASÁS.

Tartotta Dr. Mészöly István kir. aljársbíró úr a szabadság nap előestéjén az „Apatini kereskedelmi ifjak együletében“.

Rég ideje annak, hogy elhangzott az utolsó ágyúszó, s megvillant a páratelt levegőben a vérrózsákkal kivert kard, melyet a szabadság nevében húztak ki hüvelyéből. Innen onnan elnémúl az utolsó ajak, mely a dicső napokban a »Talpra magyart« énekelte. Elnémult a csatazaj, a hősök nagy része pihen, s unokáik a harci ménék hámba szorított ivadékain vigan dalolva szántogatják a vérrel áztatott földet, hogy tavasz multán ringó kalász suttogja egymásnak a porladozó hősök csodatetteit. A harci riadó elcsendesült, s múló vizshangként az anyja édes altató dalát viszi tova a lány tavaszi szellő, az anyja nyugodtan dajkálja ölen kis magzatát, s ez csendes pihen, — nem zavarja meg álmát a dob pergés, s a tárogató harsogó szava.

Ekevas lett a karból, az ágyúból bús szavú harang, mely a szívhez szól és imára készlet, — s vidám szántó vető a harczedzett katonából.

Ötven éve annak, — rövid idő egy nemzet életében; csak egy arasz a nagy mindenség lapján, még is egy ember élet, — hogy az átalakulás nagy munkája megkezdődött azon az alapon, melyet a társadalom minden rétege évtizedeken keresztül összehordott; ma félszázada annak, hogy Magyarország nemzeti önállóságának tudatára ébredve az ország napjai összeállítottak a tizenkét pontot a szabad magyar nemzet követeléseképek; holnap, 1898. évi márczius hó 15-én lesz 50 éve, hogy felszabadították a sajtót, melynek első terméke a szabadság dalosának Petőfi Sándornak »Nemzeti dala«

volt. De mind ez csak egy-egy mozzanata, érett gyümölcse a megifjult társadalomnak nem egy ember műve, dolgozott rajta az egész nemzet apraja nagyja ernyedetlenül, nem egy nap szülöttje, hosszú évek során fejlődött, gyarapodott a gyümölcs mely a szabadság képében 1848 évi márczius hó 15-ik napján megérve lehullott. Lehullott, de nem a nemzett ölébe, sokan szerették volna, sok kéz nyult utána, birokra kellett kelni érte a mult hagyományának ádáz seregével, a tudatlanság sötét katonáival, s a czimerek büszke előjogával. Nagy küzdelmek árán az igaz, de már mienk pompájának teljes ragyogásával.

A nemzet nagy fiaival élén ápolta a szabadság fáját, Széchenyi, Kossuth, Deák Ferencz egymással látszólag vetélkedve, de még is vállalva öntözték gyökerét, nyesték fattyú hajtásait. Mind három látta bimbóját, dédelgette virágát, de teljes egészében egyik sem élvezte gyümölcsét, nekik csak a fáradtság, a munka jutott.

Az 1848 év márczius 15-én. megkezdődött, s az ezen egész évfolyamán ez alapon elért vívmányok ezt az évet korszak alkotó rangra emelték, mert a 48-as átalakulás nélkül a korszak igényei s a fejlődő eszmék hatalma rég elsöpörték volna alkotmányunkat. Ez a nap, 1848 év márczius hó 15-ik napja Magyarország népszabadságának győzelme volt, ezen a napon törte bilincseit a hüberiség, győzött az ősi nemzeti jog, s velök együtt a parlamentáris alkotmány is. Feltűnt a nemzeti önállóság eszménye, mely azonban csak később 1867-ben öltött testet.

De mit soroljam egyenként elő az 1848-ik évi vívmányokat hisz úgy is ismerjük mindnjában, nem tehetünk csak egy lépést, hogy ezek áldásos hatását ne élvezzék, ezek irányítják magán életünket, szabják meg a jogot, s írják elő a köteleességet.

A szabadság és függetlenség minden embernek veleszületett természeti joga, ép azért nem is lehet egy nemzetnek jogosabb

és nemesebb törekvése, magasabb ideálja mint a független szabadság; nincs jog, nincs hatalom, mely a törekvést elítélhesse. Magyarország függetlensége a haza minden polárának eszményképe, egy magasan lebegő czél, melyet szem elől téveszteni nem szabad soha.

Nem volt Magyarországon, s azt hiszem nem is lesz sem alkotmányos kormány, sem politikai párt, mely ezen eszmény képet megtagadni merészné. Ezt valljuk mindnyájan nyelv-, vallás- és pártkülömbőség nélkül, mert a mily erőtlenné tesz bennünket a szétszakadás, ép oly erőssé, hatalmas-sá fog bennünket emelni az egyetértés, s e dicső eszmében való egyesülés.

H I R E K.

— Az „Apatini Kereskedő Ifjak Együlete“ 1. évi márczius 14-én, bálal egybekötött szabadság-ünnepélyt rendezett. — Az ünnepélyt az „Apatini Dalárda“ a Hymnussal kezdette meg. Ezután Dr. Mészöly István úr tartott márczius 15-ikéről egy felolvasást. Szép és meleg hangú szavakkal ecsetelte a nagy napnak jelentőségét, dicsőségét és fontos voltát. — Felolvasását nagy tapsvihar jutalmazta. — Utána Rózsa Dezső úr lépett a podiumra és elszavalta Ábrányinak „Mi a Haza“? cz. tensesges költeményét. Minden szó, minden mondatnak az elszavalása egy-egy hatás volt. Oly művészi szavalt, hogy a közönséget szinte bámulatba ejtette. — A dalárdának »Szent az érzet« című gyönyörűen előadott éneke zárta be az ünnepélyt. A tárgysorozat rövidege miatt, már 1/2 10 órakor megkezdődött a táncz, mely reggeli 4 óráig tartott. — Felül fizettek: Dr. Zsubory József 2. frt. Flesch Adolf 3 frt. 20 kr. Ábrahám Sándor 2 frt. Dr. Mészöly István 1 frt. Spitzer Izidor 1 frt. 20 kr. Dr. Buck Már 1 frt. 20 kr. Zsuffa Antal

allem Nüchlichen und mancherlei Schmutz ausstaffiren lassen, um nur ja die Dankbarkeit ihrer Lifi rege zu halten und sich zu sichern, daß die Bedingung ununterbrochen fortdauernder Dienstleistung eingehalten werde.

Oh' der letzte Bewunderer die bescheidene Hütte verlassen hatte, war die Sonne hinter den Bergen untergegangen, und gefendet von dem fürsorglichen Oberhaupte klopfte der Gemeinbediener an die Thür, um den Nachtwächter zu mahnen, daß die Stunde da sei, in der er sein Amt anzutreten habe. Franzl mußte sich beeilen, das Hochzeitskleid mit Mantel und Horn zu vertauschen, die Laterne anzuzünden und den achtungsgebietenden Stock zu ergreifen, den so schwer ihm auch um's Herz war, die Ehe durfte nicht mit seiner Entlassung aus dem communalen Dienst beginnen. Da stand er nun gerüstet vor seiner jungen Gattin und sein eheliches Glück begann mit einem Abschied. Eilig mit schwerer Hand strich er ihr über das Haar und drückte einen raschen, heftigen Kuß auf ihre Lippen. Sie hielt ihn bei den Händen fest und trotz der eigenen Bangigkeit suchte sie ihn zu trösten. „Ich geh' nicht schlafen,“ flüsterte sie, „ich werd' mich an's offene Fenster setzen und auf Dich warten. Gelt, Du kommst ja ein paarmal vorüber?“

Draußen war er. Sie eilte an's Fenster, riß es auf und blickte ihm nach. Da ging er mitten auf der breiten Dorfstraße, noch einmal wendete er sich um und sie winkte ihm mit dem langen Brautschleier, der zum Fenster hinausschlatterte. Er setzte das Horn an die Lippen und blies zum Abschied seinen Wachruf, so traurig und gefühlvoll er es nur zu Stande brachte. Eine Zeit lang hörte sie noch seinen kräftigen Schritt und dann ward's stille. Sie blieb am Fenster sitzen, den Schleier und den Myrthenkranz nestelte sie sich aus dem Haar und legte beides vor sich hin. Aber das Brautkleid behielt sie an, so wollte sie ihn erwarten.

Es war eine herrliche, schwüle Sommer-nacht. Kein Lüftchen rührte sich und doch war ein Schwirren und Surren, wie von Myriaden winziger unsichtbarer Insecten. Die geschotterte Dorfstraße glänzte weit hinauf in den breiten Strahlen des Vollmondes, der gerade gegenüber der Hütte langsam den gestirnten Himmel hinauf-rückte. Ein verspäteter Bauernwagen rumpelt knarrend und ächzend in's Dorf hinein. Auf dem Brette, welches den Kutschbock bildet, hocht der Bauernburische und schläft. Den Kopf in die Hand gestützt blickt die junge Frau dem Fuhrwerk nach, sie verfolgt es, so lange sie es nur sehen kann und das mißtönende Geräusch seiner Räder, das

nun langsam verflingt, thut ihren Ohren wohl. Denn die Seele, die ihre Sehnsucht umfangt und steigert ängstigt sie. Sie will denken und glücklich sein. Aber es hemmt sie etwas, ein Druck auf der Brust, ein unbestimmtes Gefühl der Bangigkeit, eine Angst vor der warmen, schweren Sommerluft und den blendenden Strahlen des Mondes. Sie versuchte an ihren Franzl zu denken. Nun hat sie ihr Ziel erreicht, nun gehören sie einander für's ganze Leben, alle Tage bis an's End'. Aber ein Gefühl der Bitterkeit, eine unbewußte Anklage gegen die Ordnung in dieser Welt keimt in ihr. Nun, da sie das Recht erworben haben, beisammen zu sein und der Priester ihnen versichert hat, daß sie ein Leib und eine Seele sind, muß sie jetzt schon einsam sitzen, damit er draußen das Stückchen Brot verdiene. Und den Flitter, den sie am Leibe hat, das Bischchen Haus-rath um sie her bezahlt sie mit der Dankbarkeit, die ihre Tage verkauft. Sie feußt auf. Es ist doch eine traurige Brautnacht. . . .

Blötzlich tönt Lärm an ihr Ohr. Hunde schlagen an, Geschrei, Jubel und Wagengerassel werden laut. Immer näher tönt's. Sie fährt aus ihren Träumen auf und sieht zum Fenster hinaus. Da erblickte sie schon einen Wagen. Es ist ein Biererzug; wie rasend jagen die schweren Roffe vorwärts. Vorne, hoch aufgerichtet, steht die kräftige Gestalt eines Bauernburischen; die Rechte

1 frt. Rosner Emil 1 frt. 40 kr. Áldory Mór 1 frt. 20 kr. Rohács Jakab 1 frt. 20 kr. Ábrahám Adolf 1 frt. Spitzer Lajos 1 frt. Becker Ferencz 40 kr. Ábrahám Hugó 1 frt. König Benedek 50 kr. Aman Bálint 50 kr. eipeki Balás Vincze 40 kr. Flesch Helén és Giza 40 kr. Dombovits Ignác 20 kr. Kaufmann Samu 40 kr. Özvegy Rosnerné 20 kr. Fernbach Péter 20 kr. Weisz Lipót 40 kr. Sránk Nándor 20 kr. Löwenthal Béla 20 kr. Összesen 22 frt. 60 kr, melyből a fele rész a helybeli óvó-egyesületnek adatott át.

Neuigkeiten.

* Die Apatiner Filiale des „Ungarländischen Arbeiter-Invaliden- und Pensionsvereins“ hält den 27. März l. J. in den Lokalitäten des Lamnekischen Gasthauses ihre jährliche ordentliche Generalversammlung ab. Die Apatiner Filiale hat voriges Jahr an Mitglieder-Beitrag 885 Gulden u. 13 Kr. vereinnahmt und bloß 3 Fl. und 90 Kreuzer verausgabt.

* Die Zentrale (Direktion) des Ungarischen Nothen-Kreuzvereines in Budapest hat der Apatiner Filiale 1465 Gulden und 35 Kreuzer gesandt. Das Geld wurde vorläufig in die Apatiner Sparkassa eingelegt. Sonntag Nachmittag hält der Ausschuss der Filiale eine regelmäßige Ausschusssitzung, in welcher über die Verwendung resp. über die Bestimmung des Geldes der Ausschuss beschließen wird.

* Das Lokalschiff Nr. IV der „Ungarischen Fluss- u. Seeschiffahrtsgesellschaft“ verkehrt seit 9. März wie voriges Jahr zwischen Apatin und Baja. Von Apatin geht es um 4 Uhr in der Früh weg, kommt nach Monostorfehgy 5 Uhr 15 Minuten. In Börösmart ist es um 6 Uhr. In Kis-Köszeg-Bezdan 6 Uhr 20 M. In Mohács um 8 Uhr 20 M. In Szekesó um 9 Uhr 10 M. Und langt in Baja um halb 11 Uhr Vormittag an. Von Baja fährt es Nachmittag 1 Uhr weg. Ist in Szekesó 1 Uhr 50 M in Mohács 2 Uhr 30 M. In (Battina) Bezdan 4 Uhr 40 M. Börösmart 5 Uhr. Monostorfehgy 5 Uhr 30 Minuten und kommt nach Apatin um 6 Uhr 20 Minuten Abends.

* In der am 13. März 1898 in Temesvar abgehaltenen Generalversammlung des „Südungarische Bauerverein“ wurde Herr Josef Aman als Vicepräsident des Vereines für das Bács-Bodrogger Comitát gewählt.

* Ein Erlass des Unterrichtsministers. Minister Dr. Julius Wlassics hat an den Studienbezirks-Oberdirektor eine Zuschrift gerichtet, in welcher er den Schülern der Mittelschulen den Besuch von Orpheen, Nachtcafés, Chantants, selbst in Begleitung der Eltern, auf das Strengste untersagt.

* Familiennachrichten. Der Bizenotär der Gemeinde Kopol Szt.-Jvan Georg B u l y a hat sich mit Frä. Darinka K o s i t s in Großkúnda verlobt. — Herr Manó S t e i n aus Ó-Becse verlobte sich mit Frä. Sidonie D e u t s c h aus Ung.-Weißkirchen.

* Die sozialistische Bewegung. In Duna-szőldvár kam es Sonntag zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen Sozialisten und Gendarmen. Die sozialistischen Arbeiter wollten eine Versammlung halten, doch nahm der Stuhlrichter die Anmeldung nicht zur Kenntnis und verbot die Abhaltung der Versammlung. Trotzdem fanden sich zur festgestellten Stunde etwa 2000 Leute ein, welche, einmal am Versammlungs-orte erschienen, sich nicht wieder unverrichteter Dinge entfernen wollte. Ueber eine Stunde parlamentirte der Stuhlrichter mit ihnen, um sie aufzuklären, daß eine nicht bewilligte Versammlung nicht abgehalten werden dürfe. Die Menge wurde immer erregter und die Lage immer bedrohlicher. Schließlich mußte Bruchialgewalt angewendet werden. Unter Führung des Oberleutnants Buday richteten 45 Gendarmen einen Bajonetangriff gegen die Menge, wobei zwei Personen sofort getödtet, zwei leicht und zwei schwer verletzt wurden. Erst als die Leute Blut fließen sahen, flüchteten sie sich.

* Suspendirung eines Polizei-Inspektors. Der Fischereipächter Johann Drapoz hat gegen den Polizei-Inspektor des Ó-Becser Bezirks, Paul Muskó die Anzeige wegen Erpressung und Mißbrauch der Amtsgewalt erstattet. Der Oberstuhlrichter suspendirte Muskó vom Amte und leitete die strengste Untersuchung ein. Muskó soll bereits ein reumüthiges Geständniß abgelegt haben.

* Ein furchtbares Familiendrama. Spielte sich vor einigen Tagen in der Gemeinde Szász-szőld bei Groß-Becskerek ab. Im glücklichsten Einvernehmen lebte dort seit Jahren das Ehepaar Kern. Bei allen Dorfbehörden waren die beiden Eheleute, der etwa 30 jährige Jakob Kern und dessen 24 jährige Frau geb. Margarethe Rauch, welche in ziemlich wohlhabenden Verhältnissen lebten, beliebt. Vor einigen Tagen schickte Frau Kern ihren Mann unter irgend einem Vorwande vom Hause weg. Als Kern nach etwa zweistündiger Abwesenheit nachhause zurückkehrte und trotz der verschlossenen Thüren endlich in die

Bohnung eintreten konnte, bot sich ihm ein furchtbarer Anblick dar. Am Fensterkreuz hing der entseelte Leichnam seiner Frau, im Zimmer ringsumher lagen die Leichen seiner drei Töchter im Alter von 6, 4 und 2 Jahren und in der Wiege endlich das halbjährige Söhnchen, gleichfalls todt. Alle, wie sich später herausstellte, von der Hand der eigenen Mutter hingemordet, welche nach vollbrachter furchterlicher That zur Selbstmörderin wurde. Die Frau hatte, wie festgestellt wurde, gleich nachdem sich ihr Mann entfernte und sie die Bedienstete einen entlegenen Theil des Hauses zur Erledigung irgend einer Arbeit geschickt hatte, ihre drei erwachsenen Kinder mittelst einer Rebschnur erwürgt. Nur das jüngste Kind hat die unglückliche Frau mit eigener Hand erdroffelt, worauf sie sich selbst die Schlinge um den Hals legte, die Schnur an der Thordränger befestigte, worauf sie niederkniete und durch Erstickten ihren Tod fand. An den Händen der Frau bemerkte man zahlreiche Kratzwunden, welche darauf hinweisen, daß die armen kleinen Opfer mit der Mutter um ihr Leben rangen. Auf dem Tische lag ein Schreiben der unglücklichen Frau, in welchem es heißt: „Mein lieber Mann! Unser halbjähriges Kind hast Du noch nicht auf den Armen getragen. Ein furchtbarer Verdacht hat die väterlichen Gefühle in Dir erstickt, Deine Ahnung, sie ist richtig, Johann ist nicht Dein Kind. Sein Vater ist unser Nachbar Adam Bohn, der mich einmahl vergewaltigte. Das ist die Ursache, daß ich die Schande nicht länger ertragen kann und mit den Kindern gemeinsam sterbe. In Unehren ist das Leben schwer zu tragen und die Selbstanklage ist martervoll. Wie oft fehlten uns kleinere und größere Beträge. Bohn hat sie mir erpreßt. Ich liebe Dich und will nicht Deinen Ruin. Dieser Betyár ist die Ursache allen Unheils. Du bist unschuldig. Mein Vermögen, mein Haus, mein Geld testire ich Dir, nur bitte ich Dich, mich mit meinen vier Kindern in einem Grabe zu beerdigen, Deine Dich liebende Gattin Margarethe Rauch.“ Der in dem Briefe beschuldigte Bohn ist ein verheiratheter vierzigjähriger Mann, gegen den nun das Verfahren eingeleitet wurde. Die unglückliche Frau wurde gemeinsam mit ihren vier Kindern am 10. d. unter massenhafter Betheiligung der Bevölkerung zu Grabe getragen. Es wird, wie nachträglich gemeldet wird, allgemein behauptet, daß Johann Kerner selbst der Mörder seiner Frau und vier Kinder gewesen sei. Nach der That verschloß er das Zimmer, entfernte sich und kam erst nachhause, als man ihm das Schicksal seiner Familie mittheilte. Kerner ist gut situiert, er besitzt 40 Joch Feld und die Annahme, als würde Noth die Frau zum Morde ihrer Kinder und zum Selbstmorde geführt haben, scheint

hält die Zügel, die linke umschlingt ein Mädchen, daß sich schreiend vor Angst an ihn klammert. Hinter den Beiden füllen den Wagen Bur-schen und Dirnen bunt durcheinander, jubelnd, freischend, singend. Sie kehren von der Kirchweih heim. Nun sind sie knapp vor dem Fenster der einsamen Frau. Es ist so hell, daß die beiden so verschiedenen Gruppen einander deutlich sehen können. Und Lisi erkennt den reichen Freier, den sie heimgeschickt hat, um die Frau ihres Franzl zu werden. Auch er wirft einen Blick auf das junge Weib. Seine Hand reißt in die Zügel, daß die Pferde sich bäumen, er preßt sein Mädels an sich und stößt einen wilden Fuchsezer aus. Vor-rüber! . . .

Lisi war vom Fenster zurückgefahren in das Dunkel des Gemaches. Mit angehaltenem Athem wartete sie, bis das Geräusch und das Gejohle verklungen waren, dann erst fühlte sie sich leichter. Aber so müde war sie plötzlich, so abgespannt, als ob sie schwer gearbeitet hätte. Das Kleid beengte sie und der Kopf that ihr weh. Sie löste sich das Haar und während sie die dicken Zöpfe auflöste, fiel ihr ein, daß der reiche Bauernsohn, der da gerade ihr zum Trotz prozig vorübergefahren war, just in ihr Haar verliebt gewesen

ist. Den hätte sie haben können. Sie lächelte mit befriedigter Eitelkeit. Aber sie hat nicht wollen, natürlich, weil sie ja den Franzl liebt. Da hätte sie nicht einsam am Fenster sitzen müssen und in die unheimliche Nacht starren, da wäre es in Haus und Braus auf einem Biererzuge in den schönen Hof gegangen. Aber freilich, wenn man Einen nicht lieb hat. . .

Leise tönte ein langgezogener Horn-ton von der Straße her. Mit einem Aufschrei stürzte die junge Frau aus der Hütte dem Gatten entgegen, der die Dorfstraße herunterkief. Glühend preßte sie ihn in die Arme und seinen Mund mit Küs-sen, daß ihm der Athem verging. Er legte seinen Arm um ihren Leib und führte sie langsam und zärtlich in die Hütte zurück, denn er mußte weiter.

Wieder saß sie am Fenster und blickte ihm nach, bis ihr Auge ihn nicht mehr sah, bis der Ton seines Hornes sie nicht mehr erreichte. So saß sie dann still und unbeweglich und wagte kaum zu denken. Aber ein seliges Lächeln spielte um ihre Lippen. Stunde auf Stunde verran und im Osten dämmerte das erste Roth, über dem die grauen Dünste des Morgens lagerten. Es wurde kühl und es fröstelte sie in dem leichten Brautkleid. Das Krähen der Hähne drang zu ihr

herüber und sie mußte daran denken, sich zum Gang in das Schloß fertig zu machen, denn die alte Gräfin stand früh auf. So legte sie dann das Brautkleid ab und barg es sorgsam im Schranke. Dann wies sie dem Myrthenkranz seinen Ehrenplatz an ober der Kommode neben dem Kreuzifix, das unter dem Glassturz stand, band sich ihre Schürze vor, setzte das Häubchen auf und dann wartete sie wieder.

Die Sonne stieg höher, schon blitzen ihre Strahlen scharf durch die Morgennebel. Die Dorfstraße begann sich zu beleben, das Vieh trieb auf die Weide, die ersten Wagen fuhren aufs Feld. Nun war das Amt des Nachtwächters beendet, nun eilte er gewiß schon so rasch er nur konnte, seinem jungen Heim zu. Aber alle Zeichen des Tages mahnten auch sie, daß nun ihr Amt beginne und daß sie jetzt den Weg aufs Schloß antreten müsse.

Schon sah sie ihn auf das Haus zueilen und freudig lief sie ihm entgegen. Glühend preßte er sie in die Arme und bedeckte ihren Mund mit Küssen, daß ihr der Athem verging. Dann legte sie ihren Arm um seinen Hals und führte ihn zurück, denn sie mußte weiter. . .

Und so wird es alle Tage sein.

nicht das Motiv der Schreckensthat zu sein, wie dies Anfangs geglaubt wurde. Die gerichtliche Untersuchung wird voraussichtlich bald nähere Aufklärung in dieser mysteriösen Affaire bringen.

* **Religionswechsel zweier Studenten.** Im Budapester Mustergymnasium erschienen vor Kurzem zwei der jüdischen Konfession angehörige Zöglinge — Beide im Alter von weniger als 18 Jahren — vor dem Direktor und theilten ihm mit, daß sie aus ihrer Konfession ausgetreten sind. Direktor Alois Wagner erstattete hierüber die Anzeige beim Kultus- und Unterrichtsministerium, welches, wie „Fővö“ meldet, anordnete, daß die beiden Zöglinge auch ferner am jüdischen Religionsunterricht theilzunehmen haben, bis sie nicht das im Gesetz vorgeschriebene achtzehnte Lebensjahr vollenden. — Die Betreffenden sind wahrscheinlich aus dem Grunde ausgetreten, daß sie die Religionslehre nicht müssen lernen. Wahrlich, das sind traurige Zeichen der Zeit. Der Red.

* **Raubmorde in der Provinz.** Aus Kis-Zenő wird berichtet: In der Arader Ortschaft Birtyn verhaftete die Gendarmerie drei Bauern, die den Cermöder Zuckerbäcker Julius Király auf offener Landstraße grausam ermordet und beraubt hatten. — Man telegraphirt aus Debreczin: In der vergangenen Nacht wurde in Büspöf-Ladány die Frau David Lorbert und deren neunjähriges Töchterchen ermordet; der Greislerladen der Frau wurde sodann ausgeraubt. Die Recherchen nach den bisher unbekanntem Thätern sind im Zuge.

* **In Baja hat die Polizei 600 St. sozialistische, aufwiegelnde Flugchriften in Beschlag genommen.** Das Strafverfahren wurde gegen den Maurergehilfen Julius Fischer der dieselbe verbreitet, eingeleitet.

* **Suchen ist das Verzeichniß der Virilisten des Bacsk-Bodrogher Komitates erschienen.** Den größten direkten Steuer zahlt Graf Rudolf Chotek und zwar 21,286 Gulden. Dungenyfi Lázár zahlt 21,200 Gulden. Den wenigsten Steuer zahlt der Virilist Lorenz Wolf in Bajmok, derselbe zahlt 566 Gulden und 97 Kr.

* **Der Mantel-Knopf.** Eine schöne Frau war die Frau des Bauern Stefan L. . . . die Maricza, sie ist aber auch heute noch schön. Und deshalb war der Blick des Nachbarn Josef B. . . . stets auf die schöne Frau gerichtet, der er lange hofierte und die er so lange bat, bis sie seinen verführerischen Worten Gehör schenkte und ihren Ehegatten betrog. Der Better Stefan ging jedoch vorige Woche einmal früher nach Hause und kam gerade dazu als der Nachbar seine Frau liebkoste. Der überraschte Liebhaber nahm die Pistole zur Hand und feuerte einen Schuß auf den Bauern Stefan ab. Die Kugel jedoch prallte von dem großen Weinknopf des Mantels weg. Er sprang sofort zur Polizei und meldete dies. Die Polizei hat den Liebhaber sofort eingekerkert, zu seiner Verteidigung vor dem strengen Richter wußte er nicht mehr zu sagen als das: Warum ist der Nachbar Stefan früher zu Hause gekommen, wenn doch die Marie ihn gar nicht liebt?!

* **Sie wollte keinen Schwaben zum Ehegatten!** Dem Garaer Insasse Mita Zomborezevits war es durchaus nicht Recht, daß seiner Tochter Marie, der Franyo Kukity besser gefiel als Matthias Steinhauser der reichste deutsche Bauernbursch im Dorfe. Eines Tages erhielt er die Freudenbotschaft, daß der Franyo heiratet. Und so hätte am Samstag die Verlobung seiner Tochter mit dem reichen Steinhauser stattfinden sollen. Die Verlobung konnte jedoch nicht stattfinden, weil mittlerweile die schöne Marie mit ihrem Liebhaber aus dem Dorfe verschwunden ist. Ihrem Vater ließ sie sagen, sie ist aus dem Grunde von zu Hause verduftet, weil sie nicht die „zartfühlende“ Gattin eines Schwaben sein wollte.

T o d t e n l i s t e.

Witwe Anna Frasón geborene Friß. 77 Jahre alt. — Peter Dvorzák 2 Jahre alt. — Anton Weichel 54 Tage alt. — Karl Löffart, Maurer 51 Jahre alt. — Josef Wigemann, Seiler 39 Jahre alt. — Josef Flamm 15 Monate alt —

140. szám

1898.

Árverési hirdetés.

Alulirt bírósági végrehajtó az 1881. évi LX. t.-cz. 102. §-a értelmében ezennel közhírré teszi, hogy az apatini kir. járás-bíróság 1897. évi 10993 számú végzése következtében Tessényi Albert ügyvéd által képviselt Junk Hermann javára Gussman Karolin szöntai lakos ellen 400 frt s jár. erejéig 1897. évi december hó 29-én fogantatosított biztosítási végrehajtás utján lefoglalt és 492 frt 80 krra becsült bútor, ruha, ágyneműek s egyéb háziesszközökből álló ingóságok nyilvános árverésen eladtnak.

Mely árverésnek az apatini kir. jbiróság 2104 1893 sz. végzése folytán 400 frt tökekövetelés, ennek 1881 évi október hó 30. napjától járó 8% kamatai és eddig összesen 42 frt 21 krrban bíróság már megállapított költségek erejéig Szöntán alperesnö lakásán leendő eszközlésére 1898 évi márczius hó 31. napjának délelőtti 10 órája határidőül kitűzetik és ahhoz a venni szándékozók oly megjegyzéssel hivatnak meg, hogy az érintett ingóságok az 1881. évi LX. t.-cz. 107. és 108. §-a értelmében készpénzfizetés mellett, a legtöbbet ígérőnek becsáron alul is elfognak adatni.

Kelt Apatinban, 1898. évi márczius hó 15. napján.

Oláh János,

kir. bírósági végrehajtó.

Magas jutalékban

részesülnek megbízható szolid ügynökök, kik törvényszerűen megengedett sorsjegyeknek részletfizetésre való eladásával, egy nagy pénzüintézet (részvénytársaság) számlájára foglalkozni óhajtanak. Ajánlatok „Confidentia“ czimen: **Eckstein Bernát** hirdetési irodájába Budapest. V., Földö-utca 4. intézendők.

Ein Lehrling wird aufgenommen.

In der Eisenhandlung des Herrn Jakob Rohács in der Kirchengasse wird ein 13—14 jähriger Knabe, aus anständigem Hause, mit gehöriger Schulbildung, aufgenommen. Nähere Auskünfte erteilt der Kaufmann Herr **Jakob Rohács.**

Auf zum Weinspitz!

Ich beehre mich einem P. T. Publikum zur Kenntniß zu geben, daß ich das Gasthaus am „Weinspitz“ gepachtet habe. Deshalb bitte ich das g. Publikum mich in diesem meinem neuen Unternehmen gef. unterstützen zu wollen. Ich gebe die Versicherung, daß bei mir das gesch. Publikum immer sehr gut, billig und prompt bedient wird. Ich werde bemüht sein nur gute, echte ungarische Weine auszuschenken. Ferner teile ich mit, daß das Glas unseres ausgezeichneten Apatiner Bieres bei mir nur 6 Kreuzer, ein Humpen (Krügel) Bier bloß 10 Kr. kostet. Warme und kalte Speisen sind auf Wunsch wann immer sehr billig zu haben.

Auch mache ich dem P. T. Publikum die höfliche Mittheilung, daß bei mir fischermäßig die Paprikafische gekocht werden. Ferner werden bei mir auch Spies-Brat-Bach- und Selchfische hergestellt und verabreicht.

Für die Belustigung der Sommerfrischler wird außer Sonntag auch unter Wochentagen gesorgt werden.

Um zahlreichen Zuspruch bittet

Achtungsvoll

Georg Flamm

Gastgeber am „Weinspitz“.

➔ Auf zum Weinspitz! ➔

Uebersiedlungs-Anzeige.

Wir erlauben dem geehrten Publikum die höfliche Anzeige zu machen, dass die Firma **Rank & Mergl** mit ihrem

Herren Kleider- u. Hutlager-Geschäft

in das **Anton Badamer'sche Haus** in der **Kirchengasse** übersiedelt ist und empfehlen unser reichsortirtes Lager in

Herren-Stoffen, echte Waschstoffen, so auch fertige Herren- u. Kinder-Anzüge.

Zugleich erlauben wir einem P. T. Publikum unser grosses Hutlager in guter Qualität und zu den billigsten Preisen zu empfehlen.

Um zahlreichen Zuspruch bittet,

Achtungsvoll:

Rang & Mergl.

2-2